Lou.

Von Alexander Baron von Roberts.

Erstes Kapitel.

Die Peitsche von Kairo.

Eine dumpfe Schwüle schlug Lou entgegen, als er am Morgen die Thüre zum Salon seines Herrn öffnete. Dazu ein seltsamer Odem, etwas von einem übernächtigen Zigarrenqualm, etwas von dem Dunst einer ausglimmenden Lampe und — noch ein andres Etwas.

Lous jagdhundartig feine Nase witterte vergeblich, was dies sein könnte. Doch nicht Pulverdampf?

Die schweren Vorhänge der Fenster waren geschlossen, es herrschte eine goldbraune Dämmerung, nur in der Mitte des einen Vorhanges klaffte ein senkrechter, weißbeleuchtender Lichtspalt.

Auf nackten Füßen, unhörbar wie eine Katze, den sehr kleinen Kopf zum Spüren vorgebeugt, schlich Lou nach dem Spalt hin. Nachdem er den Vorhang weit zurückgeschlagen und seine Augen die erste Blendung des mächtig hereinfluthenden Lichtes überwunden, bemerkte er ein flaches blaugraues Wölkchen, das in halber Höhe vor der zum Schlafgemache des Marquis führenden Thüre langsam dahinschwebte. Jetzt zerflatterte das Wölkchen durch die Bewegung der Vorhänge.

Lou horchte. Jene Thür stand halb offen, aber kein Laut da drinnen — auch Zeppas kluggespitzte Schnauze, die sonst schnuppernd, mit scharf aufmerkenden Augenlichtern, in der Portière zu erscheinen pflegte, fehlte heute.

Es war nicht alles wie sonst!

Zögernd, sehr vorsichtig, um seinen Herrn nicht zu wecken, erschloß Lou die hohen Fensterflügel. Ah, welch eine Fülle von Licht und Luft! Paris lag unter ihm gebreitet im keuschen Nebelglanz eines ersten Frühlingsmorgens, der ganze ungeheure Horizont ausgezackt von den Häuserwellen, Paris, nichts wie Paris, soweit das Auge reichte! Ganz vorne die fahlblauen Mansardflächen, feuchtschimmernd vom Nachtthau, dann das Meer der ineinandergeschichteten, aufeinandergeschobenen Dächer, in immer zarterem Blau abgetönt, durch ein leichtes Violett hindurchschattirend, bis zu dem verklärenden Rosaduft, der die ferneren Stadttheile überhauchte. Als eine scharfbegrenzte glühweiße Scheibe, mit eigenthümlich hüpfender Bewegung, schimmerte die Sonne drüben im silbergrauen Himmelsdunst; doch von der Kuppel des Invalidendomes fachte es schon in blitzenden Lichtern, wie eine Verheißung des vollen Sonnengoldes, das den Tag erfüllen sollte.

Paris war am Erwachen. Einzelne Lastwagen rasselten mit hartem, metallisch dröhnendem Laut; eine marschirende Militärmusik schallte aus der Ferne, jetzt von der Straßenenge halb verschlungen, jetzt mit aufschmeiternden Noten; in gellenden Rufen bot ein Gemüsehändler seine Waaren aus, und die Sperlinge drunten in dem noch winterbraunen, von kargem Grün besprenkelten Garten zwitscherten und schwatzten im übermüthigen Lärmchor.

Lou stand da, mit der Hand, im Takte der Musik, leicht auf das vergoldete Gitter des Fensters trommelnd. Das blau- und weißgestreifte Hemd war zurückgeschlagen und ließ einen guten Theil der schattenbraunen, wie von mattem Erz erschimmernden Brust offen; in der Halskehlung stand ein indigoblaues Zeichen eingeätzt, und weiter herab hing ein buntgefranstes Amulettäschchen. Die wie aus zwei massiven Elfenbeinstücken geschnitzten Zahnreihen leuchteten in blendender Weiße zwischen den geöffneten leichtwulstigen Lippen. Es war ein hübscher Nubierkopf, in bronzehafter Schärfe gemodelt, von fast kaukasisch edlem Schnitt; das glanzlose leichtwollige Haar wucherte in starrer Dichtigkeit, über der etwas niedern Stirn nur den ganz kurzen koketten Versuch eines Scheitels duldend; quer über dem einen Nasenflügel saß eine hiebartige Narbe.

Wie alt war Lou? Das wußte niemand, er selbst am wenigsten; vielleicht hätte die räthselhafte Aetzung am Halse Aufschluß geben können, wenn sie zu entziffern gewesen wäre. Ein Mittelding zwischen Knabe und Jüngling, schlank genug aufgeschossen, mit sehnigen Gliedern, die aber in ihren Bewegungen noch die Befangenheit der Wachsthumsperiode zeigten.

Paris! — Wie Lou Paris liebte! Lou hatte nun längst keine Angst mehr vor Paris wie in jener ersten Zeit....

Weißt Du noch, Lou, wie Du vor vier Jahren mit Deinem Herrn, dem Marquis von Breteuilles, auf dem Südbahnhofe eintrafst? Es war in der Dezembernacht, und es regnete, herniederprasselnd auf das Glasdach der Bahnhofshalle, in eiskalter Schärfe den Heraustretenden ins Gesicht stiebend; ein Triefen und Gurgeln und Rieseln, nichts als Regen, unendlicher Regen. Und wie Du da schlotternd vor Kälte standest, ergriff Deinen Herrn ein Mitleid und er wies Dir einen Platz im Innern seines Wagens. Mitleid? Nun ja, einen theuren Rassehund, den man soeben erstanden, setzt man doch auch nicht solchem Wetter aus....

Wieviel hattest Du doch dem Marquis gekostet? Lou wußte nur, daß sein ehemaliger Besitzer in Kairo bei seinem Verkauf einen ganzen Haufen glänzender Geldstücke eingestrichen; ihm selbst aber war zum Abschiede ein Peitschenhieb über den Rücken gesaust — laut heulend hatte der Knabe seinen neuen Dienst angetreten.

Kairo... bei dem Gedanken an Kairo fühlt er wieder das Brennen dieses letzten Peitschenhiebes, den Schlußakkord einer Reihe von schwirrenden, schnalzenden, pfeifenden, klatschenden ben. Wahrhaftig, wie gern hätte er oft mit einem von den braunborstigen Eselein getauscht, die er zu warten hatte! Denen ward doch Ruhe und Fressen gegönnt nach der Arbeit....

Aber das ist ja nun längst überwunden. Kairo liegt weit dort jenseits des schlimmen schaukelnden Meeres, das ihm während der Ueberfahrt fast die Seele aus dem Leibe geschüttelt. Jetzt ist alles gut; jetzt tauscht er mit keinem Eselein mehr auf der Welt, und wäre es der stolzeste, vornehmste Haremsesel, mit gestickter Zäumung und goldbeschlagenem Kopfstück. Sein neuer Herr ist ja so gnädig, und die niedliche Reitgerte, die er zuweilen in einer launischen Aufwallung von der Wand nimmt, meint es nicht böser als eine kitzelnde Neckerei; sie soll Lou ja nur mahnen, daß er nicht übermüthig wird und die große Peitsche von Kairo nicht ganz vergißt....

Horch — da dringt ein Winseln aus dem Gemach. Es ist der Hund. Aber nichts von jenen kurz ausgestoßenen freudigen Gaumentönen, mit denen die Dogge den Nubier sonst zu begrüßen pflegt.

Lou horcht mit Ohren und Augen, und seine Nasenflügel vibriren heftig. Horch — jetzt ein unheimlich gedehnter, langsam ersterbender Klagelaut....

Lou schnellt empor. Es ist etwas geschehen — heute Nacht — jetzt eben! Mit wenigen hastigen Sätzen ist er an der Thüre.

Auch da drinnen dämmert es in goldbraunem Lichte, und Lous auslugender Kopf kann anfangs nichts unterscheiden, als ein hingestürztes Durcheinander dort am Boden neben dem Tisch. Das war sonst nicht da....

Nur noch wenige Athemzüge gespanntesten Lauschens, dann flammt das gelbliche Weiß in Lous Augen blitzartig auf. Der jähe Schreck läßt ihn die Thür weit aufstoßen, daß sie laut in den Angeln knarrt und lange noch nachächzt. Nun bescheint das eindringende Tageslicht alles, wie es ist.

„Moussou! Moussou —" bebt es über Lous fahle Lippen.

Laut will er den Namen ausstoßen, aber er ist wie versteinert — starr wie eine Statue, den Oberkörper weit vorgereckt in der Stellung des ersten Spähens, so hält er, das Entsetzliche dort vor ihm mit den hervortretenden angstgroßen Augen verschlingend.

Ein Sessel ist abgerückt vom Tische. Auf dem dunkelrothen Sammtpfühl des Sitzes liegt ein weißer, wachsweißer Kopf. Weit und gewaltsam hintenübergezerrt, wie gebrochen vom Rumpf — regungslos. Die gerötheten Lider sind nur halb über die Augen gesenkt, gläsern schimmert es darunter hervor. Die Lippen unter dem feinen, keck aufgedrehten Schnurrbärtchen sind fest zusammengekniffen, völlig blutlos, mit einem seltsamen Zug um die Winkel, halb Lächeln, halb Schmerz.

Der Körper lehnt gegen den Sessel, wie er im jähen Fall herabgestürzt. Die eine Hand hängt schlaff hernieder, es funkelt etwas darin.... eine Pistole! Lou erkennt sie: es ist das schöne silberciselirte Prachtstück, das an des Marquis Bette hing. Die Waffe pendelt nur lose zwischen zwei gekrümmten Fingern, sie muß gleich herabfallen.

Die andre Hand liegt über der entblößten Brust, an der das Hemd etwas eingerissen; sie ist leicht gekrallt. Sie hat die Stelle nicht mehr erreicht, die sie fassen wollte; im Hinfassen ist sie erstarrt. Diese Stelle ist eine kleine dunkle Oeffnung auf der linken Seite, dort wo das Herz sitzt; aus der Oeffnung rieselt es in zwei dünnen schwarzen Fäden hernieder, deren jeder sich in einem größeren Tropfen staut.

Und dort kauert auch die dänische Dogge, dicht neben der Leiche ihres Herrn. Die eine der weißgeschuhten Pfoten hat sie zu der durchschossenen Brust erhoben, und sie führt damit seltsame, menschlich tastende Bewegungen aus, als wolle sie helfen, als müsse sie den Schläfer wecken.

Es ist eine fragende Angst in den großgerundeten, braunglänzenden Augen. Der lange aschfarbene Schweif schlägt langsam hinüber, herüber den Boden, daß es dumpf erdröhnt. Und jetzt reckt sich der breite Hals mit dem länglichen Kopfe höher empor, die Schnauze öffnete sich mit bebenden Lefzen, als wolle sie ein Geheul anstimmen — aber nichts als ein paar heisere, halberstickte Wimmertöne.

„Moussou! Moussou!...."

Wie gebrochen vom Schreck sinkt Lou danieder, dem Hunde gegenüber; mit zagenden Händen beginnt er die Glieder des Todten zu befühlen.

Da geschieht ein Fall. Lou fährt auf: es war die Pistole, die den gekrümmten Fingern entglitten — das einzig Lebende an dieser starren Gestalt.

Und jetzt — bewegt sich's nicht in dem wächsernen Antlitz? — nein, es war nur der spiegelnde Widerschein eines gegenüberliegenden Fensters, der sich bis herein in's Zimmer verirrte.

Und immer lauter stößt Lou sein verzweifeltes „Moussou!" heraus, immer heftiger schlägt Zeppas Schweif den Boden. Zuletzt heulen sie beide in gemeinsamen Jammer nach dem erstarrten Antlitz hin.

Aber keine Regung, keine Antwort. Plötzlich verstummen sie beide wie auf ein Zeichen, erschreckend vor ihrem eigenen Geheul — gegenseitig stieren sie sich an, rathlos in ihrem Entsetzen, Zeppa Hilfe suchend bei Lou, und Lou Hilfe suchend bei dem Hunde.

Da erfaßt Lou ein Grauen — es ist alles so unerklärlich! Er springt auf und stürzt hinaus, um nach Hilfe zu schreien. „Moussou todt! Moussou todt!" gellt sein verzweifelter Ruf durch den Treppenflur.

Bald ist die Wohnung voll Leuten, wispernden, tuschelnden Leuten aus dem Hinterhause und der Nachbarschaft, neugierige, fast unglücksfrohe Gesichter. Ein alter Herr mit gelblichem Gesicht und blendend weißem Haar zuckt zuweilen die eine höhere Schulter und nimmt dabei jedesmal eine sehr wichtige Prise. Das ist der Arzt.

Man hebt den Todten empor und legt ihn auf's Bett; da fällt etwas zu Boden, das glitzert. Lou hascht danach, es ist ein Medaillon. Ein wenig von der seiner Rasse eigenen Gier nach dem Glänzenden heißt ihn den Schmuck einstecken, aber auch ein ahnendes Gefühl, daß dies Medaillon seinem Herrn sehr theuer war und daß es ihm selbst später einmal den Zauberschutz eines Amuletts verleihen könnte.

Und nun, während das Paradebett gerüstet wird, stöbern die Leute hier im Salon umher: es ist so pikant, zu wissen, was so einer, bevor er die Thüre zu einer andern Welt gewaltsam erbrach, in den letzten Stunden getrieben, geschrieben und gedacht. Und mit einem angenehm prickelnden Schaudern spüren die Gesichter über die Gegenstände auf dem Tische.

Da prangen aus einer kostbaren japanischen Vase ein paar prächtig erblühte Theerosen; die röthliche Nase einer alten Frau kann sich nicht versagen, daran zu riechen: ob sie noch duften, ob ihr Odem nicht innehält mit dem Odem des stillen Mannes drinnen auf dem Bette. Drei von den Kerzen des Armleuchters sind gänzlich herabgebrannt; sie haben wohl noch lange geknistert, als es drinnen im Schlafgemach längst schon stille geworden. In jener halbgefüllten Champagnerschale steigen die Perlen noch, aber langsam schweben sie empor, der düsteren Schwere des Augenblickes entsprechend.

„Vier Uhr zehn Minuten," flüstert einer, ein unreifes Kommisgesicht, das auf einer crêmefarbigen Krawatte sitzt.

Wirklich, auf vier Uhr zehn Minuten deutet der Zeiger des goldenen Remontoirs, der an der geöffneten Schachtel voll Patronen hingeworfen lehnt. Einige der Augen spähen nach der Uhr, fast mit einer Spannung, als gelte es, den drehenden Zeiger einer Glücksscheibe zu beobachten: ob sie noch geht, ob sie steht, die Uhr.

„Man sagt es, daß die Uhr von so einem stehen bleibt, wenn er stirbt," meint das Weib mit der röthlichen Nase, „aus ist sie mit dem letzten Herzschlag."

„Man vergißt einfach, sie aufzuziehen bei solcher Affaire, Madame Glaure," berichtigt die fette Stimme von Monsieur Floques, dem Barbier. „Wozu auch?" Um den breiten Mund des glänzend glatten Gesichtes spielt etwas von dem überlegen salbungsvollen Lächeln eines Kaffeehausphilosophen.

Ein paar vorwitzige Weiberfinger wagen es, den rehbraunen Damenhandschuh, der wie in einer Zornwallung zerdrückt ist, ein wenig von dem aufgeschlagenen Elzevier emporzuheben.

„Er wußte zu leben, der da," sagt Monsieur Floques, indem er mit dem Daumen auf den Handschuh deutet; verschmitzt zwinkert er dabei mit dem einen Auge.

„Alfred de Musset!" lispelt eine ästhetische Zofe, die diese Wichtigkeit aus dem Kopftitel des Elzevier entziffert; sie ist fast entzückt über diese Entdeckung.

„Er machte seine Verse trotz eines Musset," ergänzt Monsieur Floques. „Ich kannte sie alle, exzellente Verse, sage ich Ihnen. Ich habe ihn täglich rasirt — brillanter Silbenfall...."

„Sie steht!" ruft plötzlich, die flüsternde Stille durchschneidend, der Kommis. „Die Uhr steht!" Er hat es heraus, er ist ganz glücklich.

„Ich wußte es," haucht die ahnungsreiche Madame Glaure bedeutsam hin. „Dergleichen kommt viel vor."

Da schiebt eine plumpe Hand, die lange schon dort gelauert, wie aus Versehen den Elzevier von den Briefen, die darunter liegen. Und alle Augen stürzen mit einer Gier auf die Adressen.

Jetzt weiß der Barbier sofort, alles weiß er; ein Viertelblick auf die erste Adresse gibt ihm taghelle Klarheit. Ah, er wollte ja nicht einmal nach dieser Adresse sehen, er ist so diskret! Mit einer theatralisch wichtigen Handbewegung wendet er den Brief um, senkt die knochige Faust darauf, und im Tone der entrüsteten Ehrbarkeit: "Allons, meine Freunde, es hat jeder seine Geheimnisse!"

Dann nach einer kleinen Pause: „Wenn man so reden dürfte — aber: de mortuis nil ni.... eh, wie heißt es doch? Sie wissen, eine berühmte Grabschrift, meine Herren."

Schließlich kann er sein Geheimniß doch nicht länger halten. Lou horcht, um aus den allerlei Andeutungen, die durch die Geschwätzigkeit des Mannes hindurchsickern, einen greifbaren Sinn zu erhaschen. Aber er versteht nicht, er hört nur öfter einen Namen nennen, das ist ein weiblicher. Ah, sie wissen alles, jene drot — Monsieur Floques ist kein Pulsschlag des Verhältnisses entgangen, das den Marquis an die gewisse Dame fesselte.

„Natürlich um eines Weibes willen!" fährt Madame Glaure in lüsterner Neugier auf.

„Das kommt vor in Paris, meine Beste," schmunzelt mit wohlgefälliger Ueberlegenheit der Barbier. „Er machte Verse, was wollen Sie?"

„Es war stärker als er!" platzt der junge Mann mit der crêmefarbenen Krawatte dazwischen.

Um eines Weibes willen hat der Marquis sich die Pistole auf die Brust gesetzt. Ja, solches geschieht in Paris — in Kairo dagegen tödtet sich niemand um ein Weib. Aber in Paris kann man's, und wenn es zu stark wird, so muß man's. Wäre Lou ein großer vornehmer Moussou gewesen, so hätte er sich vielleicht auch tödten können um eines Weibes willen....

Doch das ist ja nun längst vorbei! Eine Entweihung, jetzt in dieser Stunde an vergangenes Eigenleid zu denken. „Armer Moussou!" seufzt er, „armer Moussou!"

„Ach, da ist ja unser Schwarzer! He, mein Alter, was weiß er denn so eigentlich?" redet ihn plötzlich Monsieur Floques an.

Lou schüttelt den Kopf. Was soll er wissen?

„Hat er denn gar nichts gehört? Nichts gesehen? Nichts gemerkt? Man hat doch seine Ohren und Augen wie andre Menschenkinder, wenn man auch schwarz gefärbt ist!"

„Nix!" sagt Lou.

Das haucht wie mit einem schweren Athemzuge heraus. „Nix!" Lou hatte geschlafen, hingestreckt auf dem weißen Bärenfell des Vorsalons, wie er's gewohnt war. Während des Schlafes hatte ihn ein Fuß im Vorbeigehen gestreift, wohl der Fuß seines Herrn. Und dann in den wenigen Minuten des Halbwachens, die dieser Störung folgten, glaubte er durch die Thüre dessen Gestalt drüben am geöffneten Fenster zu bemerken.

Es war eine bläuliche Mondhelle im Salon, und auf den Rändern der Möbel und den großen Blättern der Pflanzen gleißten weiße Lichter. Gegen den silberschimmernden Himmel stand die schwarze Silhouette des Marquis in scharfer Abgrenzung, aufrecht zuerst, dann das Gesicht niederwärts in die Hände vergraben. Die Thüre ächzte ein wenig in dem leichten Zugwinde. Und da war's, als käme von dem Fenster her ein Klagelaut, leise verhallend in dem Aechzen der Thüre. Dann zog eine graue Finsterniß herein, alle Lichtstellen verwischend. Wie mit einer Kälte überschauerte es Lou. Die Gestalt des Marquis aber war in dem Dunkel der vorüberziehenden Wolke da draußen verschwunden.

„Und kein Schuß? Kein Ruf? Kein Fall? Kein Röcheln?"

„Nix!" antwortet Lou.

Trostlos, unendlich trostlos klingt das. Vielleicht hätte er das Wenige doch erzählen können, wenn er der Sprache mächtiger gewesen wäre. Aber „Nix" — kein andres Wort als das bringt seine ungelenke Zunge hervor.

Noch mehrere Male im Laufe des Tages wurde er um Auskunft gefragt, ohne daß er etwas andres zu antworten wußte. Einmal war es eine kleine gebückte Dame mit silberweißen, zitternden Schläfenlöckchen, die am Arme eines hochgewachsenen Herrn aus dem Todtenzimmer gewankt kam. „Madame la Marquise" redete dieser sie an. Und aus dem starkduftenden Spitzentaschentuche, mit dem die Dame das vom Weinen erschütterte Gesicht verdeckt hielt, klang ihm jene Frage wie ein Hauch entgegen

Diesmal brachte er nicht einmal sein „Nix!" klar und deutlich hervor, als wenn ihm auch noch dies kleine Wörtchen erdrückt und erstickt wäre. Der Herr legte ihm beim Fortgehen ein Goldstück in die Hand.

Auch Polizei und Gericht wußten ihm nichts auszupressen. Nachdem die Möbel unter Siegel gelegt und jedes Stück inventarisirt war, stieß die Kommission zufällig auf Lou, kurze, barsche, abgehackte Fragen an ihn stellend: wie er hieße? wer er wäre? woher? wohin? wieso?

„Moussou todt!" stammelte Lou.

Wie dumm! Das wissen sie, das sehen sie doch!

Ein kleiner, dicker Herr mit langen, wie angeklebten Strähnen über der Glanzfläche des Schädels schien ganz verzweifelt. „Was fängt man nur mit ihm an?" polterte er mit der nach Holz klingenden Stimme.

„Nix!" Ganz mechanisch kam das heraus.

„Das ist auch das Beste," sagte der Kleine, indem er seine scharfblitzende Brille unwillig in die Höhe schob. —

Am Abend saß Lou hingedrückt in einem Winkel der Hintertreppe. Das Medaillon hielt er in der Hand, und das funkelte im gelben Laternenscheine, der durch das kleine Rundfenster hereinbrach. Hin und her betastete er das Kleinod, führte er immer wieder prüfend an seine Augen.

Wenn man's öffnen könnte! An der nackten Brust seines Herrn hatte es gehangen, das zerrissene Band fand man noch an dessen Halse; durch den Schuß war das Medaillon gestreift und ein wenig zerdrückt worden, es ließ sich nicht erschließen und Lou wollte keine Gewalt anwenden.

Wie einsam war es hier auf der Treppe! Im Hofe unten stampfte ein Pferdehuf, und der melancholische Gesang eines Stallknechtes ertönte zu dem scharrenden Geräusch der Striegel. Von der Straße kam das dumpfe Rollen der Wagen; zuweilen wenn ein schwereres Fuhrwerk daherrasselte, zitterte das ganze Haus mit der Treppe, auf der Lou saß.

Dies Zittern glaubte er noch nie wahrgenommen zu haben. Wankte denn der Boden unter seinen Füßen?

Und noch ein andres Getön war da. Woher kam es und was war es? Schon seit dem Morgen klang es Lou in den Ohren und er konnte es nicht loswerden. Wie ein scharfes Sausen schwirrte es durch die Luft, wie mit einem schrillenden Pfeifen zog es daher. Wenn es stärker wurde, so bäumte sich unwillkürlich Lous Nacken.

Ah, die fürchterliche Peitsche von Kairo! In unheimlichen Schlangenlinien zischelte sie über seinem Haupte. Die große Peitsche heißt das Schicksal — und sie war nun wieder losgelassen! Mit ahnendem Zucken krampfte es Lous Herz zusammen.

Da bellte es im Hofe — Zeppas helltönendes Läuten.

„Zeppa! Zeppa!" jubelte Lou auf.

Hastig verbarg er das Medaillon in der Amulettasche, die auch seine kleinen Ersparnisse bewahrte, und dann setzte er mit eiligen Sprüngen die Treppe hinab.

Zeppa war ja sein Freund! Sein einziger Freund auf der Welt, nachdem die andern ihn verlassen — der todte Moussou da droben und jene, „um die er sich auch einst hätte tödten können, wenn er ein Moussou gewesen."

Bei Zeppa wollte er sich aussprechen — der verstand ihn, ja, der Hund verstand ihn!

Zweites Kapitel.

"Je vous aime".

Vor vier Jahren war es, ein paar Tage nach seinem Eintreffen in Paris, als Lou ihr zuerst begegnete.

In einem engen Korridor des Hauses geschah es, da sie gleichzeitig um eine Ecke biegen wollten, beide in eilender Geschäftigkeit. Es gab ein ruckendes Halt und einen Schreck auf beiden Seiten. Wie da der leibhaftige Mohrenkopf gegen sie anprallte — plötzlich, jäh in der Dämmerung auftauchend, einer hergezauberten Erscheinung gleich. Und wie unheimlich leuchtete aus dem dunklen Schattenbraun seines Gesichtes das breite grinsende Elfenbein seiner Zähne mit dem hellrothen Streifen der Zunge — wahrhaftig es ging eine Art gespenstigen Phosphorlichtes von diesem Munde aus, während in den großen tiefdunklen Rundungen der Augen nicht eine Spur von etwas Weißem sichtbar war, nur zwei ganz winzige Reflexlichter glitzerten darauf.

Sie durchschritt gerade den breiten Senkstreifen vollen Mittagssonnenlichtes, der von einem Oberfenster in den Korridor hinabreichte, scharf abgeschnitten, von wimmelnden Goldstäubchen belebt. In diesem grellen Scheine mußte ihr Rothhaar vor ihm aufflammen wie eine Lohe. Dergleichen hatte er nie gesehen; es war lebendes, wallendes Feuer, das sie auf dem Kopfe trug! Der Luftzug ließ die entfesselten Haarwellen zu beiden Seiten des Gesichtchens in breiten Flammen auslodern — man hörte es fast zischeln und knistern, dies Feuer.

Die ungebändigte Fülle dieses satten, glühenden übermüthigen Roths schien jede andre Aeußerung des Kolorits in dem zarten Antlitze aufgesogen zu haben, so blaß schimmerten die Wangen, so sehr glichen die Augen zwei farblos blitzenden Diamanten, jetzt in dieser Beleuchtung.

Sie stieß einen kurzen Schrei aus. Seine Zahnreihen aber breiteten sich nur noch größer und weißer und blendender.

Da brach der Pariser Gamin in der Kleinen durch. Sie schlug ein helles Gelächter an, daß es laut in dem hohen Korridor hallte. Und mit ihrem etwas keck gehobenen Näschen schaute sie ihm nun dreist in das erstaunte Gesicht.

Ja, sie hatte auch Zähne aufzuweisen, mein Herr! aber feine, perlartig gereihte, spitzige Zähnchen, die wie gemacht waren zum Lachen — nicht solche Nußknackerzähne wie er, mein Herr!

Mit einem ausgelassenen Knicks und einem graziös singenden „Monsieur!" glitt sie an ihm vorüber, der immer noch auf der Stelle hielt, wie gebannt von der Erscheinung.

Gewiß, er hatte viel mehr Angst vor ihr gehabt, als sie vor ihm! Bah, wie viel Mohren gibt es nicht in Paris, ungezählt die in den Zigarrenläden! Aber man möchte ihn doch näher ansehen, diesen Knirps von einem Menschenfresser!

Das andre Mal ereignete sich im Hofe. Sie hatte die hölzerne Schüssel mit Perlen, mit denen sie Blumen in Altvenetianer Manier anzufertigen im Begriff war — ihre tägliche Beschäftigung — in einem Ungeschick auf die feuchten Fliesen verschüttet. Da kam es aus dem Verschlag hervorgesaust, darin ihr Vater, der Flickschuster, die erbärmlichsten Schuhe von Paris bei trübem Lampenlicht in der Kur hatte — hervorgesaust durch die Luft, als ein strafender Riemen, und hernieder auf den zarten Rücken des halbwüchsigen Mägdleins, so daß die Aermste sich unter lauten Thränen krümmend wand.

Lou, der gerade über den Hof geschritten kam, war zusammengeschauert, als wäre er es gewesen, der den Schlag eingeheimst. Halt, hier war eine Verwandtschaft! — durch die Peitsche waren sie beide verwandt. Sofort schwand ihm jede Scheu vor dem kleinen Brandhaar.

Als sie sich bückte, den Schaden wieder gutzumachen, da besann er sich nicht lange, kniete ebenfalls nieder und begann mit tippenden Fingern die Perlchen aufzulesen. Das ging nicht so leicht, immer wieder rollten die bunten Körnchen vor den Fingern, sie waren ja wie behext, so kam es ihm vor. Wie er fast in Verzweiflung den Kopf schüttelte, mußte sie lächeln, trotz des Schmerzes, der ihr noch über dem Rücken brannte.

Einmal im Eifer der Arbeit geschah es, daß die beiden gar mit den Köpfen zusammenstießen. Da gellte ihr Lachen auf wie der plötzliche Anschlag einer Glocke. Er aber saß ganz verdutzt in den Knieen und grinste sie groß an.

Wie dumm er aussieht! dachte sie. Aber ein guter Bursch!

In der Nacht darauf, als Lou auf seinem Bärenfelle schlief, fuhr er zu drei Malen, von einem Glockenschlage geweckt, empor. Die Thürglocke an des Marquis Wohnung klang doch ganz anders, viel leiser, gedämpfter, nicht so silberhell. Er rieb sich die Augen und das Haupt auf sein gewohntes Polster, den mächtigen Bärenkopf zurückwerfend, kicherte er in sich hinein: es war ja nur Lilis Lachen gewesen, das er im Traume gehört. —

Etwas von einer kleinen Mama erwachte in ihr. Wenn man sich seiner annähme? Ihn, diesen „Menschenfresser", zu einem selbst genießbaren Menschen heranstutzte? Wenn man ihn die Pariser Luft schnappen lehrte nach allen Regeln? Sollte denn aus diesem zungenbrechenden Papperlapapp, das er wohl in einem Käfig des Jardin d'acclimatation erlernt haben mußte, kein verständiges Französisch herauszumodeln sein? Freilich, es würde viel Mühe machen — ah, man müßte es spielend anfangen!

Welch ein apartes Spielzeug, und wie es sie reizte!

Und sie begann ihre Kaprize ins Werk zu setzen. Es war ein seltsamer Unterricht; abgerissene Bildungsfetzen, die sie ihm im Vorübergehen zwischen Thür und Angel hinwarf; allerlei gelegentliche Korrekturen, die er wie Leckerbissen zugesteckt erhielt, er mochte sie wollen oder nicht; Sprachbrocken, Redensarten, Lautierübungen, welche die Lehrmeisterin ihm aufschmeichelte, in ihrer herrischen Art ihm aufdrängte, zuletzt in solchen Massen, daß er fast verwirrt wurde: — sie mästete ihn ja förmlich mit Bildung.

„Lou, nicht so! Nein so — hörst Du!"

Dabei führte sie mit ihren Lippen verschiedene ovale, runde, eckig verzogene Figuren aus, die Laute darstellend: ein lang hingehauchtes A—a, ein wohles O—o, ein ganz geheimnißvoll klingendes I—i. Zugleich half sie mit den Fingern nach, schnippte in der Luft umher und schlug ungeduldig, wenn es nicht ging, die geballten kleinen Hände zusammen.

Anfangs schien der ganze Unterricht auf eine solfeggienartige Uebung hinauszukommen, die sie sich selbst zu ihrer Ausbildung im Lachen angeordnet. Er stellte sich aber auch gar zu ungelenk an mit seinen braunen Wulsten von Lippen — die man nicht küssen könnte, nein, für nichts in der Welt! Wahrhaftig, die Zähne standen ihm ja starr wie eine Mauer im Munde.

„Essen kann jeder damit, aber sprechen, Lou!" Und sie tippte mit dem Zeigefinger auf ihre allerliebsten Zähnchen.

Doch verlor sie die Geduld nicht. "Monsi.... eur.... s'il vous.... plait."

Deutlicher, jede Silbe scharf ausgeprägt wie eine Münze, konnte man ihm die Worte doch nicht darbieten.

"Mou.... ssou...." begann Lou, ein dickes, plumpes "Mou—ssou!"

„Herrlich! köstlich!" rief sie spottend dazwischen.

„Aber Lou, so einfach ist's, paß Er doch auf! Mou.... ou.... ssouou! heißt es nicht.... aber Monsieur! Eu — mein Bester nicht Ou! Nun nochmals!"

Wieder fuhr Lou mit seinem "Mou—ssou!" heraus.

„Ach, Lou, Du bist einzig! Nein, nein, es ist zum todtlachen, wie er sich anstellt!"

Mit ihren Händchen hielt sie ihm den Mund. „Aber nicht beißen Mou-ou.... ssouou!" lacht sie. Und Moussou! Moussou!" rief sie dem Davoneilenden hoch hinauf in die Treppe nach.

Dennoch machte er Fortschritte. Nach einigen Monaten dieser Hintertreppenschule wußte er sich wenigstens halbwegs verständlich zu machen. Nur vor einer Klippe gerieth der Unterricht in eine kurze Stockung, diese Klippe bestand aus drei Worten.

Im Stalle geschah es, zwischen den hüpfenden Kaninchen und dem dumpfen Stampfen der Pferdehufe.

„Lou, was Neues, paß Er auf!"

Und dicht vor ihn hingepflanzt, ihn mit den Augen schelmisch anblitzend, rief sie die drei Worte in sein gespannt lauschendes Gesicht, dessen Mund geöffnet war, als sollte damit die neue Weisheit verzehrt werden.

"Je vous aime! Je vous aime, Lou!"

Das schien ihm sehr schwer, konvulsivisch probirte sein Mund.

Er machte ein Gesicht dabei, als gälte es eine Schlange zu verschlucken, meinte sie für sich.

Nochmals wiederholte sie, mit der flachen Hand auf den glänzenden Rücken des Rappen schlagend, neben dem sie stand: "Je—vous—aime!"

Und Klatsch! — Klatsch! — Klatsch! Hinter jedem Worte eins. Zuletzt ein stärker schallendes Klatsch! wie zum Ausrufungszeichen. Das nahm der Rappe fast übel.

Nun begann Lou nachzumachen.

"Schö...." zischte es aus den fischartig breit vorgestreckten Lippen. "Schö.... Fou!...." Und ein Blasen, als gälte es einen Brand auszulöschen. Zuletzt das Ganze: "Schö.... Fou.... Zaime!"

Und nochmals, etwas geschmeidiger: "Schö—Fou—Zaime!"

Diesmal lächelte sie bloß, so drollig es auch herauskam.

„Weiß Er denn, Lou, was das heißt?" fragte sie, das Gesichtchen noch höher gegen das seine gereckt. Es war ein feines, wetterleuchtendes Zucken zwischen den Brauen, um Näschen und Mund.

Er schüttelte den Kopf. „Nix!" sagte er.

„Weiß Er denn, was das heißt? — Lou, das ist's!"

Sie pochte mit der Hand auf ihr Herz, und dann wies sie mit dem Zeigefinger nach dem seinen.

Er verstand nicht, machte unbegreiflich dumme Augen.

"Je vous aime!" rief sie, indem sie die Bewegung wiederholte und dazu ihren Handrücken mit verschmitzter Miene küßte.

Und mehreremal that sie's, schneller und schneller. Plötzlich fuhr sie im Nu auf den Hacken herum und hui! war sie einem schneeweißen Kaninchen nachgesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

— Warnung. Willst Du den Stein der Weisen suchen, am Bettelstab wirst Du's verfluchen.

— Vergleich. — Peter (Sohn eines Lehrers): Sage doch, Vater, ist es denn wirklich wahr, daß der liebe Gott alle Menschen auf der ganzen Welt beaufsichtigt und sie straft, wenn sie Unrecht thun? — Vater: O gewiß, mein Kind! — Peter: Aber dann bekommt er doch gewiß ein viel, viel höheres Gehalt, wie Du?

Für die Küche.

Rothe Sommersuppe. Mehrere Tomatoes zertheilt man und dämpft sie mit wenig Butter, einigen Zwiebeln und Scheiben Sellerie weich. Vorher kocht man eine kräftige, aber möglichst fettfreie Fleischbrühe, die man jetzt durchseiht und mit den durchgestrichenen Tomatoes vermischt. In Salzwasser kocht man kleingebrochene Fadennudeln und kleine Farcenocken, thut beides in die fertige rothe Suppe und zieht diese zuletzt mit drei Eigelb, die man mit einem Glas Weißwein verquirlt, nebst wenig Citronensaft, einer Prise Zucker und Pfeffer ab. Die Suppe ist sehr schmackhaft, verträgt aber kein längeres Stehen.

Julienne. Zwei bis drei Quart kräftige Bouillon, eine gelbe Wurzel, eine halbe Rübe, ein zehntel Kopf Kohl, und etwas Lauch. Schneide das Gemüse einen Zoll lang; thue sie in einen Topf mit etwas Butter und einen Theelöffel voll Zucker; lasse sie eine Zeit lang schmoren. Gieße die Bouillon darüber, koche das Ganze ein und eine halbe Stunde.

Fleischklößchen. Suppenfleisch wird sehr fein gehackt, fast zu Brei. Auf ein Pfund rechnet man ein Viertel Pfund Speck oder beinahe ein halbes Pfund Schweinebraten, ebenso fein gehackt, sodann eine geriebene Zwiebel, Salz, wenig Pfeffer, etwas Muskatnuß, etwas Weckmehl und zwei Eier; wenn man es im Hause hat, kann man etwas Fleisch-Extract eben nur in so viel Wasser, daß es sich löst, dazuthun. Man thut wohl, erst ein Klößchen zu probiren.

Kartoffelauflauf (zu Fleischspeisen.) Man streicht gekochte Kartoffeln durch, vermischt sie mit frischer Butter, Salz, Pfeffer und etwas geriebenem Schweizerkäse, drei Eigelben und dem Schnee der drei Eiweiß. Die Masse füllt man in eine fett ausgestrichene und mit Semmel ausgestreute Charlottenform und backt sie in mäßig heißem Ofen. Man stürzt die Kartoffeln dann aus und übergießt sie mit brauner Butter.

Aal à la poulette. Ein Aal wird gehäutet und in Stücke geschnitten, nachdem man letztere fünf Minuten lang in eine Kasserolle mit kochendem Wasser legte, dem etwas Weinessig zugesetzt wurde, nimmt man sie aus diesem wieder heraus und läßt sie abtropfen. Nun schwitzt man einen Löffel Mehl in eben so viel Butter hellgelb, fügt zwei Tassen starke Bouillon aus Fleisch-Extract und ein Glas Weißwein hinzu, rührt dies bis zum Kochen, würzt es mit Pfeffer, Salz, feinen Kräutern und einigen Champignons, legt die Aalstücke hinein, läßt alles zusammen eine halbe Stunde langsam kochen, schöpft das Fett ab, zieht die Sauce mit einigen Eigelben ab, schärft sie mit Citronensaft und richtet den Aal an.

Jägerfleisch. Ein schönes Stück hinteres Fleisch wird abgehäutet, mit Salz und Pfeffer eingerieben und für eine Nacht in eine gekochte, schwach gesäuerte Wildpretbeize gelegt, die man siedendheiß darübergießt. Am nächsten Tage kocht man das Fleisch in der Beize; hat man Lorbeerblätter oder Wachholderbeeren darin gehabt, so entfernt man diese. Ist es weich, so nimmt man es aus dem Safte, läßt diesen mit saurem Rahm und einem Stückchen mit Mehl abgekneteter Butter aufdünsten, läßt dann das Fleisch darin einmal aufwallen, tranchirt es und verziert den Rand der Schüssel mit Butterteigpasteten oder Citronenscheiben.

Wirsingrouletten. Man nehme die inneren schönen Blätter eines Wirsingkopfes und koche sie in siedendem Salzwasser fast weich, gebe sie in ein Sieb und kühle sie mit kaltem Wasser ab, lege sie auf ein Brett und gebe auf jedes Blatt zwei Löffel voll untenbeschriebener Farce, dann rolle man sie zusammen und drücke sie unten und oben etwas ein. Alsdann lege man sie dicht neben einander in eine mit Butter ausgestrichene Kasserole, gieße etwas Fleischbrühe darüber, lege ein Stückchen Schinken und eine Zwiebel dazu, salze schwach und dünste sie im Ofen schön gelb. Wer es liebt, kann, wenn die Rouletten angerichtet sind, eine Buttersauce oder kräftige Jus darüber gießen. — Farce: Ein halbes Pfund Schweinefleisch, fein gewiegt, wird in einer Schüssel mit zwei bis drei Eiern glatt gerührt, eine schwache Hand voll Semmelbrösel dazu gegeben, gut gesalzen, etwas gepfeffert und verwendet.

Knickerbocker. Man thut in geschliffene Wassergläser wenig dünne abgeschälte Citronenschale und den Saft einer halben Citrone, giebt in jedes Glas zwei Löffel Himbeersaft, ein Glas Rum, einen Theelöffel Curaçao und bis zum dritten Theil feingestoßenes Eis, worauf man das Getränk in zwei Gläsern hin- und herschüttet und dann sofort servirt.

Dänischer Fischauflauf. In einem Viertel Pfund Butter werden 5 mittelgroße, feingeriebene Zwiebeln gedämpft und dann ein Quart kochende Milch und ein halbes Pfund fein geschabtes, rohes Fischfleisch, Salz und Pfeffer und 1 Löffel Mehl dazu gethan, und die Masse bis zum Aufpuffen mit einander verrührt. Nach dem Abkühlen fügt man 4 Eidotter und den steif geschlagenen Schnee der 4 Eiweiß hinzu und thut das Ganze in eine Auflaufform. Backzeit 40—50 Miunten. Zugabe: Tomatensauce.

— Italienische Stunde im Pensionat. „Wie heißt „ich", Fräulein Müller?" "Io!!!" „Gut! Wie heißt „du", Fräulein Schulz?" „Tu"! „Gut! Wie heißt „er", Fräulein Braun?" Fräulein Braun (zerstreut): „Eduard!"